

1899.10.30

Stadtbühne: Oper.

[**Doktor und Apotheker**, Oper] in zwei Akten von Dittersdorf.

[**Der Bajazzo**, Oper in] zwei Akten von Ruggiero Leoncavallo.

Am 2. November werden 160 Jahre vergangen sein, seit Karl Ditters von Dittersdorf das Licht der Welt erblickte. Am 31. Oktober wird ziemlich allgemein seines hundertjährigen Todestages gedacht, der aber thatsächlich bereits am 24. Oktober gewesen ist. In seinen Lebzeiten war dieser Komponist sehr volkstümlich und beliebt, seine komische Oper „Doktor und Apotheker“ gehörte zu den meistgespielten Repertoirestücken. Jetzt ist sie bereits seit einem Menschenalter kaum mehr anders als dem Namen nach bekannt, und nur der deutschen Jubeläomanie hat er es eigentlich zu verdanken, daß in diesen Tagen überall in der deutschen Musikwelt seine Oper oder wenigstens eine seiner zahlreichen Sinfonien, vielleicht auch einiges von seiner in den letzten Jahren schon hin und wieder neu belebten Kammermusik zur Aufführung gelangt. Und doch ist Dittersdorf ein Meister, den man nicht so ohne weiteres vergessen lassen dürfte. Hätte er nicht das Pech gehabt, Zeitgenosse eines Mozart oder Haydn zu sein, so wäre er nicht leicht so bald aus dem historischen Gesichtsfeld verschwunden. Die Physiognomie seines Schaffens gemahnt in vielen Zügen an die beiden genannten Großen, aber auch an Gluck muß man bisweilen bei seinen Werken denken, namentlich an dessen Balletsätze.

„Doktor und Apotheker“ ist als Dichtung ein naiver harmloser Verkleidungsschwank, dessen anspruchslose Komik einem nicht blasierten Gemüt doch noch an manchen Stellen Vergnügen zu bereiten vermag. Das Stimmungsbild des Stückchen gemahnt ein wenig an das von „Hermann und Dorothea“, an das man ja schon, ohne die Oper zu kennen, beim Titel unwillkürlich denkt. Man kann die lustige Posse in ihrer Art mit gleichem Recht als „veristisch“ bezeichnen, wie es die Leonkavallerieen Jungitaliens für sich in Anspruch nehmen. Sie spielt im bürgerlichen Milieu ihrer Entstehungszeit und geht im realistischen Detail ziemlich weit. Die Musik des Werkes steht etwa auf dem formalen Entwicklungsstandpunkte, den Mozart in seiner „Entführung aus dem Serail“ einnahm. Die meist noch nicht sehr breit ausgeführten Liedformen und der Charakter der Melodik in den ernsteren Nummern, auch die Behandlung des Orchesters legt vielfach diesen Vergleich nahe. Die Melodien Dittersdorfs sind meist von großer Anmut und, trotz ihrer Familienähnlichkeit mit denen der Zeitgenossen, doch originell und nichts weniger als trivial. Von Einzelheiten sei die reizende Arie der Leonore mit Soloflöte zu Anfang des ersten Aktes, die sehr stark Mozartische Tenorarie „Wann hörst du auf, geliebte Qual“ und die echte Buffo-Arie „Galenus und Hippokrates sind gegen mich nur Stümper“ hervorgehoben. Diese Arie ist typisch für die Spieloper und hat Mozarts Osmín-Arie und der des Dr. Bartolo, Rossinis Figaro-Arie, der des Lortzingschen von Bett und des Corneliusschen Barbiers Abul Hassan Ali ebe Bekar stilistische Seitenstücke, denen sie sich würdig anreihet. Sehr hübsch und zierlich sind die Ensemblesätze gearbeitet, das Orchester erzielt mit bescheidensten Mitteln manche Wirkung von drastischer Komik; es sei nur an die kecke Laune erinnert, mit der durch ein endloses Verweilen auf Tonika und Dominante in mächtigem Zu- und Abnehmen der Tonstärke eine kühne Hyperbel des Herzklopfens gegeben wird. Auch das Gähnen und Einschlafen des geräuschvollen Hauptmanns Sturmwald wird sehr amüsant illustriert. Es ist sehr zu wünschen, daß das liebenswürdige lustige Werkchen sich jetzt auf den Spielplänen der deutschen Theater behauptet, denn es verdient entschieden, vor der Vergessenheit bewahrt zu bleiben. Nur freilich müßte die Aufführung – besonders in den ziemlich kniffligen Ensemblesätzen – besser durchgefeilt sein, als es gestern der Fall war. Von den gesanglichen Leistungen fielen die des Frl. Rollan, der Herren Böszörmeny, Thate und Röbe angenehmer auf, als die übrigen. Ensemblesätze, in den Fräulein Schubert und Spannaus mitwirken, kann man nicht unter die Möglichkeiten rechnen. Herrn Böszörmeny's Gesang wirkte frisch und naiv, sogar mit der Koloratur fand sich der Sänger ganz geschickt ab, und sein Spiel erfreute durch muntere Laune. An Reinheit ließ sein Gesang freilich manches zu wünschen. Fräulein Rollan war in der That wieder einmal die einzige, die wirkliche Gesangkunst, wirklichen Kunstgesang zeigte. Dabei war auch ihr Spiel sehr hübsch und anmutig.

Von „Doktor und Apotheker“ zum „Bajazzo“! Als wenn man aus Großmutter's lavendeldurchduftetem Stübchen in ein Schlachthaus tritt! An einem Königswort soll man nicht drehn und deuten. Friedrich der Große bewies den Profetenblick des Genies, als er zu seinem Hauskapellmeister J. F. Reichardt das große Wort gelassen sprach: „Hüt' Er sich für die neuen Italiener; so ein Kerl

schreibt ihm, wie eine Sau!“ Das Wort ist heute wahrer denn je. Eines der bekanntesten Rohprodukte neuitalienischer Provenienz ist der „Bajazzo“. An Brutalität der Mache folgt dies Opus gleich nach der „Cavalleria rusticana“. Der vollständige Verzicht auf irgendwelche musikalische Logik, die Kakophonie und Willkürlichkeit der Harmonik, das plan- und ziellose Umhertaumeln zwischen den Tonarten, die Trivialität der spärliche melodischen Fettaugen, die Spachtelbehandlung der Orchesterfarben machen diese Oper ebenso abstoßend wie widerwärtig, wie für ein feineres Empfinden die Handlung ist. Daß solche in jedem Takt unkünstlerische Sensationsmachereien in Deutschland sich nun schon acht Jahre zu behaupten vermögen und noch immer volle Häuser machen, ist eines der traurigsten und beschämendsten Symptome künstlerischen Abstiegs. Die Aufführung, die das Monstrum gestern erfuhr, war größtenteils recht gut. Herr Beeg als Taddeo und Herr Bassermann als Bajazzo leisteten geradezu Glänzendes. Der Prolog wurde von Herrn Beeg sehr schön gesungen, noch besser war dieser aber im Stück selbst, wo er darstellerisch in einer bei ihm ganz ungewohnten Weise aus sich herausging und gesanglich, namentlich, wenn er auf den eigentlichen Gesangston verzichtete und charakteristisch färbte, packende Momente hatte. Herr Bassermann gab wieder eine so einheitliche und lebenswahre Leistung, daß man die Traurigkeit der Bühnenvorgänge beinahe als Tragik empfand. Die Nuance, kurz vor Schluß den Stuhl zu packen und über der entsetzten Nedda zu schwingen, wurde virtuos ausgeführt und wirkte beängstigend. Herr Grütznern sang den Silvio sehr schön, wurde aber pünktlich wieder heiser. Die Regie zeigte besonders in der Belegung der Volksszenen eine glückliche Hand.

Das Orchester hielt sich tapfer. Amüsant wirken die schüchternen zwei Versuche in der Partitur, etwas wie „thematische Arbeit“ zu geben. Einmal probiert Leoncavallo sogar, ob es nicht möglich wäre, zwei seiner musikalischen Einfälle – von Themen kann man ja bei ihm nicht sprechen – zu kombinieren, gibt aber seine aussichtslosen Bemühungen schleunigst wieder auf.